

Jugendszenen – eine „global microculture“ Interview mit Ronald Hitzler

Die Fragen stellte Edmund Budrich



Edmund Budrich



Ronald Hitzler

Wer sich mit Jugendforschung beschäftigt, fühlt sich oft vom statistischen Material der Forschung überversorgt. Einen viel direkteren, anschaulicheren, gleichwohl wissenschaftlich fundierten Zugang zu Jugendkulturen bietet der Dortmunder Soziologie Ronald Hitzler mit seiner Typologie der „Jugendszenen“. Das Internetportal www.Jugendszenen.com „präsentiert Szene-Steckbriefe“ und ermöglicht damit schnelle Einblicke in, aber auch tiefergehende Durch-Blicke durch spannende Lebenswelten.“ (Text auf der website) Es enthält bei laufender Aktualisierung interessantes Material zum Thema und lädt zur Diskussion ein.

Zu Fragen von Edmund Budrich erläutert Prof. Ronald Hitzler seine Typologie und das dahinter liegende Gesellschaftsverständnis.

Edmund Budrich

Herr Hitzler, als wir unseren Termin verabredeten, sagten Sie am Telefon, Sie wären ein „Raver“. Was habe ich mir darunter vorzustellen, wo ich doch weiß, dass Sie nach dem Geburtsdatum kein Jugendlicher mehr sind?

Prof. Ronald Hitzler

Zunächst einmal, ich bekenne, ich bin ein Raver, ein begeisterter zugleich, allerdings mit viel zu wenig Zeit und viel zu langen Regenerationszeiten, was viel verhindert. Und Raver gehen bekanntlich spät ins Bett und stehen dementsprechend später auf. Nach zwölf Jahren in der Technoszene hat sich dieser Lebenswandel bzw. Nachtwandel allmählich auf die gesamte Produktion bei mir niedergeschlagen. Ich bin sehr viel besser in der Lage, nachts, auch um zwei oder um drei Uhr, noch zu arbeiten als vor zehn Uhr morgens. Deswegen waren wir auch für elf Uhr verabredet. Vor zehn geht der Kreislauf einfach nicht mit. Das ist der Hintergrund.

Sie haben etwas ganz Wichtiges bereits angesprochen. Das sollten wir auch gleich vorab klären. Für uns sind Jugendszenen nicht per se alterstypische Phänomene, obwohl man natürlich sagen kann, dass

Für uns sind Jugendszenen nicht per se alterstypische Phänomene

in bestimmten Altersbereichen sich die Leute klumpen. Aber grundsätzlich sind Jugendszenen nicht Szenen von Halbwüchsigen. Jugendszenen sind Szenen von Menschen, die eine ganz bestimmte Einstellung haben, die eine bestimmte Mentalität haben. Sehr viel stärker als dass sie alle in einem bestimmten Alter wären.

Ich denke, das ist eine gewisse Herausforderung auch an die Jugendsoziologie, an die Jugendforschung überhaupt, weil wir nach wie vor sehr konventionelle Forschung haben, auch wenn die Kollegen von der herkömmlichen Jugendforschung das Jugendalter immer mehr ausweiten; es wächst sich so allmählich über die ganze Biographie hinweg aus. Unbeschadet dessen hat die Jugendforschung es im allgemeinen mit Heranwachsenden, Halbwüchsigen zu tun usw., aber dann gibt es immer wieder so Mitteilungen, Jugend streue inzwischen bis dreißig, ganz Mutige sagen bis fünfunddreißig Jahre. Und auf der anderen Seite fängt die Pubertät ja schon bei zehn an. Das Ganze wird immer diffuser – konfuser in der Beschreibung.

Wir sind in die Jugendszenen hineingegangen genau mit der Erwartung, dort eigentlich ständig auf Heranwachsende zu treffen, und haben festgestellt: nein, wir treffen teilweise auf Menschen, die gehen gerade in Pension. Das sind natürlich die wenigeren. Es ist nicht etwa so, dass man sagen muss, wir haben hier eigentlich verkappte Seniorenszenen, und da dürfen ein paar Jugendliche herumtollen. Nein, es sind natürlich quantitativ gesehen überwiegend junge Leute, aber auf jeden Fall eher im Alter von achtzehn bis fünfundzwanzig, als solche im Alter von zwölf bis siebzehn. Das hat auch mit bestimmten Problemen zu tun, die auftreten, wenn Leute unter achtzehn irgendwo hingehen.

Im Grunde geht es natürlich um diese Leute, aber die Szenen werden zusammen gehalten von denen, die wir Macher oder Motoren nennen und diese Macher und Motoren sind in der Regel sehr lange in den Szenen drin und dementsprechend altern sie auch. Also die, die im Kern der Szene stecken, sind durchaus zwischen 35 und 45.

Edmund Budrich

Der Begriff Szene ist also abgesehen von seinem Eigenwert zugleich auch eine Strukturierungshilfe, wenn man sich sonst Jugendforschungsergebnisse anschaut. Sie haben auch den Altersbereich skizziert, der Jugendszenen umfasst. Was aber charakterisiert nun Szenen genauer?

Prof. Ronald Hitzler

Man stellt sich das ja mitunter so vor: Da sind so Leute, die irgendwo in der Stadt an einer Ecke herumhängen, das ist dann die Szene, und dann gibt es immer wieder so Metaphern, über die Szene in München usw. Das meint dann ein Draufgucken, und man sieht so immer die gleichen Leute in der Leopoldstraße herumhängen. Das sind nach allem, was wir wissen, nicht unbedingt Szenen, das ist so Schickimicki, man trifft sich und hat Dinge miteinander laufen.

Szenen sind zunächst einmal zu verstehen in Abgrenzung zu älteren Begriffen, insbesondere zu *Subkulturen*. Das ist die klassische Form, wie man an Jugendkulturen herangeht. Eine Subkultur setzt aber immer voraus, dass es dazu eine Normal- oder Haupt- oder Überkultur gibt,

sonst macht die Rede von einer Subkultur keinen Sinn. Inzwischen wird es aber ganz schwer zu sagen, was Normalkultur eigentlich soll, und so macht die Rede von Subkultur erst mal nicht mehr sehr viel Sinn.

Zum anderen kommt dazu, dass Subkulturen, wenn sie substantiell beschrieben werden, beschrieben werden als sich abgrenzend. Das Bedürfnis nach Abgrenzung ist sehr stark ausgeprägt, das haben wir in Szenen auch, aber nicht in dieser Strenge, in dieser Härte von „so wollen wir nicht sein“. Subkulturen waren sehr oft miteinander verfeindet, also sie haben wirklich Kriege gehabt, nicht nur in der Westside Story. Die Teds, die Mods, die Rocker das waren alles Leute, wenn die aufeinander getroffen sind, dann gab es richtig Ärger. Heute würde ich sagen, ein Hiphopper und ein Raver können sich immer noch nicht so gut leiden, aber bis auf die Gothics, die kriegen gern mal eins aufs Maul, ist das vorbei, man hat keinen Krieg mehr.

Was wir grundsätzlich bei Szenen veranschlagen, ist, dass sie eben nicht auf einen Ort konzentriert sind, sondern sehr weit streuen. Darin unterscheiden sie sich z.B. von *Cliquen*. *Cliquen* sind kleine Freundeskreise. Das ist lokal geprägt, da trifft man immer die gleichen Leute wieder, gestaltet Freizeit in der Regel miteinander, hat auch mal etwas, das man zusammen tut. Das kann dann in gewissen Formen in sogenannte Stammtische umschlagen, das ist aber nichts anderes, sondern nur eine andere Bezeichnung.

Cliquen

Dann haben wir noch eine dritte Form, die *Milieus*, – nach wie vor sehr wichtig zu beschreiben – von ganz bestimmten jugendkulturellen Orientierungen. Die haben sehr viel damit zu tun, wo man her kommt, aus welcher Nachbarschaft man kommt, zum Teil, auch aus welcher Ethnie, mit wem man Umgang hat, wie man miteinander redet. Also die *Milieus* sind oft sehr ausgeprägt, auch sind das eher hermetische Veranstaltungen, das heißt, man muss gewisse Voraussetzungen erfüllen, um dazugehören zu können.

Milieus

Und was sind nun die Szenen? Szenen sind so etwas wie Gesellungsformen von Leuten, die letztlich um den ganzen Globus streuen, das ist das Verrückte dabei. Wir sagen immer, das ist eine *global microculture*, das sind nicht Territorien, nicht ethnische, religiöse, nationale Territorien, sondern Szenen sind wie feine Fäden, die sich um den Globus herumwickeln. Der Mensch, der zur Hiphopszene gehört oder zur Hardcoreszene oder der ein Skater ist, hat gute Chancen, egal wohin er geht, wieder Hiphop- oder Hardcoreleute oder Skater zu finden. Er hat auf der einen Seite lokale Verdichtungen, er hat seine Freunde vor Ort, aber letztendlich bedeutsam ist dieses Ausstrahlen über den ganzen Globus, diese Form des Zusammengehörens über bestimmte Themen, die man gemeinsam hat, Interessen, die man verfolgt, Dinge, die man großartig findet im Vergleich zu anderem, was es auch gibt.

Szenen sind eine global microculture

Übrigens: Diese ganze Kommunikation wird mehr und mehr über das Internet aufrecht erhalten. Das müssen auch wir viel stärker betrachten, als wir das bislang getan haben. Die Bedeutung des Internet für jugendkulturelles Miteinander wächst so unwahrscheinlich schnell, dass man gar nicht mehr hinterherkommt. Zum Teil verlagern sich sogar Szenen ins Netz. Also es gibt inzwischen Szenen, die eigentlich im Netz existieren. Aber vor allem das ganze Szeneleben läuft sehr stark über

Bedeutung des Internet für jugendkulturelles Miteinander

das Internet: Informationen über die richtigen chatrooms, die richtigen blogs, die richtigen websites aus den Szenen heraus, das ist für Leute, die da nicht zuhause sind, unfassbar, was da geschieht.

Das sind alles Elemente, die szenentypisch sind. Man kommt relativ leicht in Szenen hinein, nicht in alle gleich leicht, das wäre die ideale Form, und die empirische Szene ist natürlich nicht so ideal. Man kommt relativ leicht hinein, das heißt, auf keinen Fall mit Problemen, weil man zu alt oder zu jung oder zu frau oder zu mann oder schwarz oder gelb ist. Das ist nicht der Punkt. Natürlich gibt es trotzdem erkennbar in der Hiphop-Szene wesentlich mehr Menschen mit Emigrationshintergrund als in der Raverszene, dafür haben dort wir ein paar Schwule mehr.

Edmund Budrich

Wenn der Laie Szenentypen sieht, dann denkt er vielleicht, diese Leute wollen sich einfach nur auf eine bestimmte Weise kleiden, aber das kann es ja eigentlich nicht sein. Ist die mehr oder weniger auffällige Kleidung ein Ausdruck für dahinter liegende Ideen? Was bringt Leute dazu, sich in Szenen zu gruppieren?

Prof. Ronald Hitzler

Es gibt schon ein paar Leute, die wollen sich auf eine bestimmte Weise kleiden, aber die sind in ganz wenigen, speziellen Szenen. Das gemeinsame Interesse der Szeneleute ist im Grunde auf vier mehr oder weniger unterscheidbare Felder begrenzt, aber auch da gibt es natürlich Unschärfen.

Musik Das Hauptinteresse ist Musik. Es gibt bestimmte Musikrichtungen, die findet man großartig, da fühlt man sich wohl, da mag man tanzen, da mag man sein, da sind Leute, mit denen man gut zurecht kommt .

Diese Musikstile differenzieren sich nach innen gewaltig aus. Also die Technoszene hat mit Sicherheit ein Dutzend Unterszenen, die sich alle furchtbar wichtig nehmen. Heavy Metal, dieses allseits bekannte schreckliche Inferno mit den Gitarren, ist inzwischen mindesten ebenfalls in zwölf Subszenen unterteilt, die ihre jeweils eigenen Ideen haben, warum sie so besonders sind usw.

Aber Musik ist erst einmal doch der große Faktor dafür, warum Leute in bestimmte Szenen gehen. Sie wollen dort die Musik haben und dort mit den Leuten zusammen sein, die diese Musik auch gut finden. Sie wollen nicht vor allem mit Gleichaltrigen zusammen sein. Das ist der Unterschied! Früher hat man gedacht, man würde Gleichaltrige suchen. Nein, man will mit Leuten zusammen sein, die so drauf sind wie ich.

Musik Also die *Musik* ist das erste. Das zweite ganz Wichtige ist Sport *Sport*, also Skaten, Streetball, bis hin zum Sportklettern, oder Lifestyle auch eben diese quasi Versportung, die wir bei den Ultras haben, Computertechnik also bei Leuten, die nun fußballbegeistert sind, die Fans von bestimmten Vereinen sind, die eigene Ideen haben dazu, wie das Leben wohl aussehen könnte. Dann haben wir so etwas wie Modeorientierung, bzw. ich würde eher sagen: *Lifestyle*-Orientierung.

Mode gilt als Hauptorientierung eigentlich nur für relativ kleine Szenen wie die der Styler. In gewisser Weise ist auch eine neue Szene die jetzt von Japan herüberschwappt, modeorientiert: *Visual kei*, oder wie sie sich selber nennen,

visus, das ist sehr schrill, sehr „ich will auffallen, ich will provozieren“, aber die Styler sind eigentlich die Szene, die am deutlichsten auf Mode konzentriert ist.

Jetzt hatten wir Musik, Sport, Lifestyle. Die vierte große Geschichte ist selbstredend die *Computertechnik*, die Kompetenz im Umgang mit neuen Medien.

Die bekannteste Geschichte sind die LAN-Parties, die sind deshalb so bekannt, weil dabei diese erschreckenden Computerspiele gespielt werden, die man Ego-Shooter nennt. Wenn man von außen drauf

Ego-Shooter

sieht, dann denkt man, das sind so Leute, die nichts anderes im Kopf haben, als: also ich muss einen niederballern. Das führt dann jedesmal, wenn wieder irgendwo einer austickt, und man kann rekonstruieren, der hat auch mal Ego-Shooter gespielt, zu Anrufen bei uns, die uns sagen, aber das führt doch genau dazu. Ich muss sagen, also zum einen gibt es immer wieder Idioten, die irgendwelches grausliches Zeug anstellen. Das ständig auf etwas zurückzuführen, was sie auch getan haben, ist ein bisschen naiv. Ganz einfach deshalb, weil es Leute, die andere umlegen, auch außerhalb der Ego-Shooterszene gibt, und weil es ganz viele Ego-Shooterspieler gibt, die nicht auf die Idee kommen, jemanden umzulegen. Also die Korrelation ist ausgesprochen schwach, so ungefähr wie Geburtenhäufigkeit und Storchendichte. Wenn man reinguckt in die Szene, dann geht es für sie um etwas ganz anderes: Sie haben auf der einen Seite eine Form von Verbrüderung in sogenannten Clans. Clans sind Spielmannschaften, wie Fußballmannschaften, lockerer natürlich, das sind Leute, die zusammen spielen, also man lernt, miteinander so ein Spiel zu spielen. Wir wissen, dass man, wenn man eine Zeitlang gespielt hat, sowieso überhaupt nicht mehr sieht, welche Bilder da aufgestellt sind, sondern es gilt, Probleme zu lösen, das Problem tritt immer stärker hinter der Fassade der Spielästhetik hervor, und man weiß, so und so sieht die Struktur dieses Problems aus. Die haben einen viel strukturelleren, quasi

die Korrelation ist schwach, so ungefähr wie Geburtenhäufigkeit und Storchendichte

einen Röntgenblick auf das Spiel, und sie haben eine wirklich großartige Kompetenz im Umgang mit Computerprogrammen, im Vernetzen usw. Allein die hardware: Wir haben LAN-Parties, da sind etliche hundert Leute in einem riesigen Zelt, die spielen alle gegeneinander. Das muss vernetzt werden. Allein diese Technik hinzukriegen, dass da nichts zusammenbricht, ist großartig. Und dann haben die Leute viele Techniken, ihre Computer schneller zu machen, bestimmte Dinge wegzuschalten, damit das und das besser funktioniert. Das ist viel mehr die Faszination an der technischen Möglichkeit als das Spiel selber, bzw. es ist ein Spiel mit der Technik. Es gibt auch Spieler ohne Technik, die klassischen Rollenspieler, die einfach Spaß daran haben, miteinander auch nur mit Papier zu spielen, aber es verlagert sich.

Und dann haben wir natürlich noch so etwas wie, ja, *Künste*. Im Hiphop spielen Künste eine große Rolle. Ein Raver kann jeder sein, der Technomusik mag und zu Raves geht. Man muss nur dabei sein und sich nicht wie ein Depp aufführen, dann ist man ein Raver, das ist kein Problem.

Im Hiphop spielen Künste eine große Rolle.

Beim Hiphop gibt es Faker und echte Hiphopper. Der echte Hiphopper muss eigentlich eine der vier Hiphop-Künste beherrschen. Auch das ist relativ wenig bekannt. Es ist klar, wenn Sie an Hiphop denken, dann denken Sie an den Ge-

sang, das ist der Rap. Sie denken an eine bestimmte Musik, die Sie aber schwer identifizieren können. Das macht der DJ, der im übrigen in aller Regel wesentlich virtuoser ist als ein Techno-DJ. Dann haben sie die, die da tanzen, das sind diese Gummimenschen, die Breakdancer. Und dann haben sie, und das wird meist nicht so wahrgenommen, als vierte Kunst das Sprayen, also Graffiti. Nicht alle Graffitileute sind Hiphopper, aber die meisten. Immer wieder stellt sich die Frage, ist Graffiti eigentlich eine eigene Szene oder spielt das so stark in die Hiphopszene rein, dass man sagen muss, eigentlich gehört das zu Hiphop. Es wechselt ein bisschen. Aber Graffiti sprayen natürlich die Leute, die sich künstlerisch ausdrücken wollen.

Edmund Budrich

Musik, Sport, Lifestyle, Computertechnik – das sind gut nachvollziehbare Interessen. Ich kann mir vorstellen, dass diese Dinge einen Kristallisationspunkt bedeuten können, auch der Orientierung im eigenen Leben, wie das in klassischen, bürgerlichen Zeiten vielleicht Kunst war, auch heute noch ist bei jungen Künstlern. Aber Sie haben in einem Vortrag die Formulierung von der „Sozialen Organisation in der globalen Gesellschaft“ verwendet. Geht die Bedeutung der Szenen doch über das Verfolgen gemeinsamer Interessen hinaus?

Prof. Ronald Hitzler

Ich muss dazu sagen, diese Wortschöpfung ist gar nicht von mir, die hat mir jemand für einen Vortrag angetragen und ich habe dann lange drüber nachgedacht und gesagt, das ist eine gute Variante, ich übernehme sie gern. Aber ich kann nicht beanspruchen, ich sei der Erfinder gewesen.

Ich denke, was wir problemlos sehen können, ist, dass in Gesellschaften die Pluralität der Interessen nach wie vor zunimmt. Darum geht es mir: dass die Ungleichheitslinien ständig zunehmen. Nur, sie sind völlig weg von den alten Geschichten wie „du Arbeiter, ich Kapitalist, du Reicher, ich Armer“, wir haben es mit kaum überschaubar vielen Ungleichheitslinien zu tun, die zwischen mir und dem Nächsten verlaufen, zwischen mir heute und mir gestern und mir morgen; die schnell umschlagen können. Ich sage immer, allein, wenn ich mir den Verkehr, die Verkehrssituation angucke: Ich bin ein anderer, ob ich mit dem Auto fahre, mit dem Rad oder zu Fuß gehe. Und ich bin tatsächlich auch ein anderer. Ich erlebe die anderen ganz anders. Ich habe ein völlig anderes Verhältnis zu ihnen, je nachdem, was ich gerade tue. Es mag Menschen geben, die, sozusagen wie streng katholische Menschen, einfach dran festhalten: „Ich bin ein Fußgänger und steige eher zufällig mal in ein Auto rein“, das weiß ich. Aber für mich sind das Fortbewegungsmittel. Ich erlebe, dass es hier Antagonismen gibt, richtige böse Auseinandersetzungen. Die neuen Ungleichheitslinien sind kein Spaß, sondern das ist ziemlich hart. Die Ungleichheitslinien zwischen Frauen und Männern finde ich inzwischen bei weitem nicht mehr so bedeutsam wie die zwischen Menschen mit Kindern und Menschen ohne Kinder; und das wird sich weiter aufschaukeln. Das hat dann relativ wenig mit Frau – Mann zu tun, auch wenn

die alte Emanzipationsbewegung weiter transportiert wird; schließlich leben ja auch sehr viele Menschen davon, dass man das immer weiter am Laufen hält. Aber ich will damit andeuten: Wir haben jeden Tag Neues: Raucher und Nicht-raucher, Fleischesser und Nichtfleischesser, wir wissen überhaupt noch nicht, welche Sau als nächste durch unseren Lebenslauf getrieben wird, und das ist auch richtig so. Das kommt und das geht, und wir setzen uns damit auseinander, und dabei wird dieses Grundeinverständnis des Zusammenlebens mit dem anderen natürlich immer problematischer. Der Firnis des Konsenses wird hauchdünn, und sehr oft bricht er schlicht auf und man stellt fest: „Was habe ich eigentlich mit diesem Idioten zu tun!“ Der Firnis wird sofort dicker, wenn äußere Feinde erkennbar sind. Sobald wir wieder einen haben, den wir fürchten oder verachten, dann haben wir sofort wieder das Muster: „na ja, wir gehören ja zusammen – wir Männer, wir Gleichaltrigen, wir Deutschen“. Was da angeblich zusammengehört, das ist völlig wurscht, das ist der äußere Feind, den man sucht, damit man den inneren nicht findet.

Ich will damit andeuten: Die gewohnten sozialen Organisationsformen brechen auf. Ich behaupte in keiner Weise, die Szenen seien etwa neue Organisationsformen, die das kompensieren könnten. Ich meine, NGOs ebenso wie Szenen, ebenso wie andere im Grunde nicht legitimierte Formen von Interessenvergemeinschaftung weisen uns einen Weg raus aus dem, wie wir uns bislang immer verstehen müssen. Also wir haben Identitäten, die sehr, sehr stark an sehr alte Muster geknüpft sind. Weil wir meinen, darauf können wir immer wieder zurückgreifen. Beliebt ist zur Zeit z.B. die Wiederkehr der Familie, wobei wir immer, wenn wir es genau angucken, feststellen, Familie, auch wenn man die klassische, die herkömmliche meint, ist nicht mehr da, ist inzwischen etwas, das man erfinden muss. Ich meine, dass das, was ein Platz im sozialen Raum ich vorhin als global microculture bezeichnet habe, also die Identifikation, auch das Selbstverständnis auf der Basis eines Interesses, dass das eine gegenüber den bisherigen Kollektivierungen alternative Form ist, und zwar tatsächlich in einer globalisierten Gesellschaft. Das setzt voraus, dass man die alten Territorialflecken immer noch hat: die Staaten. Aber es geht um die Frage, bewegen wir uns weg von diesen sässigen Identitäten und hin zu, es klingt immer frivol post-modernistisch wie aus den 90er Jahren, wenn ich sage, zu eher fluktuierenden Identitäten. Das meint, dass ich nicht mehr sage, wenn ich *das* verliere, habe ich alles verloren, sondern ich weiß, ich kann von da nach da wechseln, ich kann mich entscheiden, da gibt es Gründe dafür, die liegen in meiner Biographie oder in meinen Erwartungen. Und habe ich z.B. eine neue Liebe, dann finde ich auf einmal, was weiß ich, großartig, was ich davor überhaupt nicht leiden konnte. Das passiert uns doch oft. Das meine ich mit „sozialer Organisation in globaler Gesellschaft“, also zusätzliche Formen der Verbindung untereinander, des Aufbaus von etwas, was mir einen Platz gibt im sozialen Raum.

Edmund Budrich

Sie haben jetzt den Begriff Identität gebraucht. Das ist ja eigentlich auch kein neues Phänomen. Ich gewinne Identität durch Bestätigung, und wenn ich mich in einer Gruppe bewege, mit gleichen Interessen, dann werde ich erst mal verstanden, wenn ich mich äußere und eventuell, hoffentlich, auch anerkannt in

dem, was ich tue. Das stärkt meine Identität. Damit kann ich mich natürlich viel besser in der Umwelt, wie immer sie beschaffen sein mag, behaupten.

Prof. Ronald Hitzler

Wobei wir früher eben sehr viel stärker altersspezifische Kollektivierungen und damit Identitätsbildungen hatten, und wenn man das mal hinter sich hatte, wenn man „die Hörner abgestoßen“ hatte, oder sonst irgendwas hinter sich hatte, dann war das Kinderkram. Man hat das zurückgelassen, und Leute, die das nicht getan haben, waren Leute, die ewig mit den kurzen Hosen herumliefen, entweder Berufsjugendliche oder leicht der Pädophilie verdächtige Zeitgenossen, also auf jeden Fall nicht ganz koschere Leute. Inzwischen muss man sagen, wenn jemand mental so unterwegs ist, dass ich sage, das ist ein Kopfjugendlicher, ich rede dann von Juvenilität. Also das heißt, jemand, der zunächst einmal nicht an der Frage der „Vorschriften“ orientiert ist, sondern an der Frage, was er eigentlich will, und der nachher mal guckt, oder auch nicht guckt, was denn die entsprechenden Vorschriften sind, das ist für mich ein juveniler Mensch, jemand, der auch nicht sagt, das ist nicht mehr altersgemäß, nein, der einfach sagt, das macht Spaß und da bin ich dabei und das sind die richtigen Leute; wenn alle so wären wie die, dann wäre es toll. Das ist einfältig, das ist Gemeinschaft, sehr simpel, aber so was taucht hier auf, das wird immer weniger zu etwas Merkwürdigem und immer mehr zu etwas, was wir alle zunehmend als Normalform erleben

Ich war neulich im Nachtcafe beim SWR. Da ging's mal wieder um so tolle Biografien. Da werden immer Menschen eingeladen mit riesigen Schicksalen, und der Moderator versucht immer, den braven Schwaben einzureden, das seien ganz exzentrische Biografien und dagegen gäbe es halt die normalen Step-by-step-Biografien. Ich hab diesmal wieder gesagt, spätestens in zehn Jahren werden wir den letzten, der so eine angeblich normale Biografie hat, ausstellen, im Fernsehen rumreichen und am Ende ausstopfen. Wir sind inzwischen doch mehr oder weniger alle mehr oder weniger anders. Wer hat denn noch eine Normalbiografie? Das ist doch ein Gerücht von vorgestem. Und vor diesem Hintergrund haben wir in diesen Szenen ein Angebot. Ich muss dazu sagen, dass ich nicht sicher bin, ob dieses Angebot harte Zeiten überstehen würde, da habe ich große Fragezeichen. Aber die Szene als Angebot ist da, und sie schafft in dem Maße, wie man sich darauf einlässt, zumindest dieses Gefühl von Zuhausesein, das wir aus anderen Gemeinschaften auch kennen.

Edmund Budrich

In Ihrer Szenen-Landschaft kommen bestimmte Gruppen nicht vor, die in der Öffentlichkeit jedoch mehr als deutlich wahrgenommen werden, z.B. die Fußballfans bzw. Hooligans oder Junkies oder Gangs von Migrationsjugendlichen. Warum nicht?

Prof. Ronald Hitzler

Nicht alles, was Jugendkultur ist, ist Szene. Die eine Geschichte ist: nicht alles, was Jugendkultur ist, ist Szene. Da muss man eben genau hingucken. Wir denken natürlich von unserem Internet-Portal aus. Das Portal ist selber Ausfluss eines Forschungsinteresses, und es ist eine ziemlich populäre Form geworden,

die wir vermutlich nicht einmal mehr aufgeben könnten, wenn wir es wollten. Die Nachfrage ist sehr groß, gerade bei Lehrern und Schülern. Bei Schülern stärker als bei Lehrern, weil die das runterladen und so zu einem wunderbaren Referat verarbeiten können; aber auch von Medienleuten; und je länger, um so mehr auch von Kollegen, die das natürlich im Anfang gar nicht okay fanden. Und was uns wirklich freut ist: das Portal wird sehr viel von Szeneleuten angeguckt. Wir sind gut vernetzt mit den Szenen-websites. Die stauchen uns manchmal auch zusammen, „ihr redet nur Blech“. Das passiert oft, gerade Punks machen das gerne. Das gehört offensichtlich dazu, dass man erst mal richtig die niedermacht, die da irgendwie überhaupt keine Ahnung haben. Alles prima! Wir freuen uns, dass die Szeneleute aktiv dabei sind.

Das Problem des Portals ist, dass wir es sozusagen ehrenamtlich machen: Wir haben keine Forschungsgelder dafür. Wir haben nur eine Anfangsfinanzierung vom Ministerium gehabt. Sehr lange wurden wir von der Einrichtung „Frechdachs“ hier in Herten unterstützt, so weit, dass wir den Betrieb irgendwie am Laufen halten, aber nicht, dass wir jemand hinsetzen konnten, der das hauptamtlich macht. Und aus dem Grund konnten wir natürlich auch nicht von uns aus definieren, welche Szenen nun tatsächlich untersucht werden sollten. Wir sind mehr oder weniger darauf angewiesen, Leute zu finden, die sich in bestimmten Szenen sehr gut auskennen und gleichzeitig in der La-

Skinheads

ge sind, das auch wissenschaftlich umzusetzen. Das eine reicht nicht, das andere auch nicht; da muss eine Doppelqualifikation da sein und die Fähigkeit, alles dann auch noch so aufzubereiten, dass es für Leute, die nicht selber Soziologen sind, verständlich ist. Das ist nicht einfach, und dadurch kommt es zustande, dass wir bestimmte, ganz wichtige Szenen einfach noch nicht drauf haben. Die kommen schon irgendwann, aber wir müssen Autoren dafür finden. Im Moment haben wir den *Klaus Farin* vom Archiv der Jugendkulturen gewinnen können, dass er für uns die Skinheads endlich schreibt. Skinheads kann man nicht ignorieren, die sind ganz wichtig. Und so gibt es eine ganze Reihe anderer Dinge mehr. Das wächst eher organisch bzw. zufällig, als dass wir konzentriert sagen könnten, was sind die wichtigsten Szenen. Wir haben ja eine bestimmte Idee von Forschung. Da muss jemand sich engagieren, da muss ich da sein, mitmachen und begreifen, wie sehen die Menschen, mit denen ich zu tun habe, etwas, und dann muss ich darüber schreiben können. Wir machen keinen Journalismus, wir gehen nicht eben mal vorbei und schreiben auf, was wir gerade hören. Das wäre idiotisch.

Wir haben ein paar Sachen auf dem Portal, bei denen haben wir selber Zweifel, ob das wirklich Szenen sind. Eines davon ist die Drogenszene. Das ist am Rand dessen, wo wir sagen, dass das eine Szene ist. Das hat auch sehr viel mit Milieu zu tun, hat auch subkulturelle Züge natürlich. Andere wichtige Szenen fehlen uns.

Das ist die eine Geschichte, warum wir das nicht wohl organisiert machen, sondern eher unorganisiert. Die andere Geschichte ist, dass es eben sehr viele Phänomene gibt, die wir nicht als Szene bezeichnen. Wir haben dann immer wieder überlegt, ob wir eine Sonderkategorie aufmachen sollen. Die Gefahr ist, wenn wir das mal anfangen, dann wird das alles noch unschärfer, als es eh schon ist.

Bei Hooligans hätte ich Zweifel, ob die tatsächlich eine Szene sind. Wir kennen uns da nicht wirklich so gut aus. Das ist unser Problem. Das ist auch unser Problem mit rechten Szenen. Es müsste jemand reingehen. Ich habe selber überlegt, da reinzugehen, aber das fasziniert mich nun bei Gott nicht, und dann braucht man viel Zeit, und es gibt Wichtigeres zu tun. Für die Hooligans haben wir auch niemanden, der sagt, ich mache da mit und guck mir das mal an, auf die Wahrscheinlichkeit hin, dass es nicht wirklich eine Szene ist, sondern irgend etwas Anderes. Die Vermutung, die wir haben, ist: Hooligans bilden rabiate Formen des Fantums eher als Szenen, konzentriert auf „das ist unser Heiligtum FC Fragmichwer“ und dann trifft man andere von einem anderen Verein; und es geht dann – ja, worum geht es dann eigentlich? Um Mannhaftigkeit? Um Kollektivegeist? Sie merken, ich schwimm da rum, habe nicht wirklich ausreichendes Wissen. Wir sind jetzt gerade froh, die Ultras auf dem Portal zu haben, die sich selber dezidiert nicht als Hooligans und auch nicht als Fanclub eines Vereins verstehen, sondern das sind Leute, deren Hauptspaß darin besteht, in Stadien Unsinn zu machen. Das wird dann oft Hooligans zugeschrieben. Also wenn da im Stadion Feuerwerkskörper explodieren, sind das sehr oft Ultras. Die machen Schabernack und haben Spaß; die sind, wenn man so will, eine Happeningszene. Die sind vernetzt untereinander, die hauen sich überhaupt nicht, machen dann wilde Gesänge und alles Mögliche; im Grunde ein Stammestreiben auf Happening angelegt: hier ist Action, hier findet was statt, erschrecken dann die normalen Fußballfans, sind aber vom Selbstverständnis her mit Hooligans überhaupt nicht zu verwechseln.

So kann man dann einfach ein bisschen durch unsere Palette durchgehen und sehen, was fehlt, was fehlt nicht. Wenn man sagt, es gibt wichtige jugendkulturelle Phänomene, z.B. gangs, oder wenn Gruppen mit bestimmten Emigrationshintergründen auftauchen, das ist ganz wichtig, das muss man angucken, das sind keine Szenen. Eine gang ist auch noch was anderes. Eine gang ist auch nicht eine Clique, eine gang ist etwas mit einer Zielsetzung, mit Ritualen, mit Zugängen, die sehr begrenzt sind. Gangs machen in der Regel Probleme, wenn man wieder raus geht. Das ist übrigens auch einer der Gründe, warum wir auch meinen, dass rechte Gruppen keine Szenen sind, weil nicht nur der Zugang problematisch ist, mit Aufnahme Ritualen und dergleichen, sondern man kommt auch schwer wieder raus. Zu Szenen gehört auch, dass man den Ausgang leicht wieder findet. Man weiß in Szenen oft nicht, ob man drin ist oder nicht. Das wissen sie bei einer gang immer, das wissen sie bei den Rechten auch. Auch dies ist ein Merkmal von Szenen, dass die Frage, „gehöre ich dazu?“ immer ein bisschen schwierig zu beantworten ist. Und so könnten wir jetzt durchgehen und sehen, dass vieles in Jugendkulturen wichtig für unser Alltagsleben, aber keine Szene ist. Das heißt also nicht, dass wir meinen, was keine Szene ist, wäre unwichtig. Aber wir können nicht alles auf einmal machen.

Edmund Budrich

Forschung hat nicht immer etwas mit Praxis zu tun. Aber hier geht es um Jugend, mit der z.B. die Leserinnen und Leser von GWP ständig zu tun haben.

Sehen Sie in der Kategorisierung von Jugend nach Szenen eine Möglichkeit etwa für Lehrer, sich über ihre Schüler klarer zu werden?

Prof. Ronald Hitzler

Das ist eine von den Fragen, die immer an irgendeiner Stelle kommen. Da gibt es flapsige und weniger flapsige Antworten drauf. Die flapsige Antwort lautet: „Wenn die Ethnologen kommen, verlassen die Geister die Insel“ – ein altes haitianisches Sprichwort. Wenn die Pädagogen anrücken, dann kann man ihnen nur sagen: Lasst sie in Ruhe! Wir sagen immer – diese Frage kommt immer aus dem sozialpädagogischen Bereich – „können wir denn dann nicht...“ – „doch Ihr könnt – Ihr könnt sie einfach in Ruhe lassen“. Eine Szene, in der Pädagogen Platz greifen, ist im Grunde schon tot. Die können Jugendhäuser machen, Jugendzentren. Das ist ganz in Ordnung. Mein bestes Beispiel ist immer die Differenz zwischen der DLRG und dem Alpenverein. Das haben wir schon damals in den Neunziger Jahren untersucht. Es gibt eine DLRG-Jugend, und es gibt die Sportkletterer. Die Sportkletterer wurden damals vom Alpenverein unterstützt, die DLRG-Jugend von der DLRG. Was war der Unterschied? Beides sind Traditionsorganisationen und gehen einem fürchterlich auf den Senkel, wenn man juvenil eingestellt ist.

Wenn die Ethnologen kommen, verlassen die Geister die Insel

Was macht die DLRG? Die DLRG schafft sich eine Jugend, wie sie sie gern hätte – nach ihrem Bilde: das Ganze, die ganze Vereinsidee und alles, und anständig muss das sein, und dann bist du DLRG-Jugendlicher. Ein grauenhaftes powwow, das ist der alte klassische Verein, und der ist tot, die merken´s nur zum Teil noch nicht.

das ist der alte klassische Verein, und der ist tot

Was hat der Alpenverein gemacht – zu unserer völligen Überraschung? Er hat eben nicht versucht, sich in den Sportkletterern einen Nachwuchs heranzuziehen, der dann so ist, wie sie der Alpenverein nach seinem Bilde gern hätte, sondern er hat ziemlich viele Mittel zur Verfügung gestellt, damit sie ihre Kletterhallen und ihre Kletteranlagen usw. bauen konnten – und hat sich ansonsten rausgehalten. Die Sportkletterer haben einen Mordsspaß, treffen sich, haben ihre events, das ist nicht die alte Alpenvereinsidee. Es wäre spannend zu untersuchen, was war da, dass die gesagt haben, wir müssen nicht eine Jugend nach unserem Bilde haben, sondern, wir sponsorn was – machen „powered by“. Das ist die Differenz: zu akzeptieren, dass es welche gibt, die man nicht unter Kontrolle hat, bei denen Kompetenzen ausgebildet werden, Kompetenzen, die wieder nutzbar sind in einem lebenspraktischen Sinn, aber eben nicht in einem pädagogisch geregelten Bildungssinn.

Das sind wilde Geschichten, die da ablaufen, und insofern würde ich sagen, natürlich können Lehrer anhand von Szenen auch etwas über Schüler erfahren. Aber ich muss immer wieder sagen, sie werden enttäuscht sein, denn wir reden in der Regel eben nicht von 14-Jährigen, wir reden von juvenilen Menschen. Das sind andere, die lassen sich vom Lehrer nicht dreinreden, die machen nur zu und sagen „macht doch euren Scheiß allein“. Und auch die Vermischung von Jugendzentren und Szenen geht nur sehr bedingt. Wenn, dann müssten die Jugendzentren sagen: „hier“ – wie die Westfalahalle – „das kostet so und so viel, macht drei Tage Euren Rave und räumt dann wieder auf!“ Wenn man anfängt, das Ganze pädagogisch aufzuhübschen oder zu verordentlichen, dann würde das

zur Abstoßung führen, da bin ich ganz sicher. Die Pädagogen haben diesen juvenilen Typus nicht im Kopf, von dem wir reden, die haben wirklich den Heranwachsenden vor Augen, den man auf die richtigen Pfade leiten muss. Die Szenen sind eigentlich die Konkurrenz der Pädagogen, denn da gibt es schreckliche Angebote, – ich rede nicht vom Haschdealer an der Ecke –, schreckliche Angebote mit dunklen Clubs, wo man nachts Feten feiert, da ist besser, man weiß nicht so recht, was los ist, grauenhafte Geschichten ... – nein! Es ist natür-

Die Szenen sind eigentlich
die Konkurrenz der
Pädagogen

lich überhaupt nicht grauenhaft. Es ist einfach ein Ausdruck von Lebenwollen, was sie da überall erleben. Das ist zum Teil gefährlich, man kann abstürzen, in jeder Beziehung, auch metaphorisch abstürzen, aber es geht von da keine Gefahr aus. Es ist eine alternierende Form von „ich gehöre irgendwo dazu“ – im Gegensatz zu dem, was man gewohnt ist.

Fotonachweis:

Foto Ronald Hitzler von Christian Schauderna, www.foto-nordhessen.de